

**Ein Friedhof für alle Bekenntnisse und alle sozialen Schichten.
Festvortrag zum 130. Jahrestag der Eröffnung des Zentralfriedhofs
Friedrichsfelde**

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Sehr geehrter Herr Professor Haspel, sehr geehrte Frau Bürgermeisterin, sehr geehrte Vertreter des Bezirksamtes und der Bezirksverordnetenversammlung, sehr geehrte Gäste,

es war ebenfalls ein Sonnabend – dieser 21. Mai 1881 – und auch 11 Uhr als vor 130 Jahren die Stadt Berlin ihren Gemeindefriedhof zu Friedrichsfelde feierlich eröffnete. Bei bestem Wetter trafen die Kutschen mit den Vertretern des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, des Landratsamtes und des Polizeipräsidenten ein. Die Feldlerchen jubilierten, wie Zeitzeugen zu berichten wussten. Friedrichsfelde lag damals noch weit vor den Toren der Stadt. Pfarrer Kramm begrüßte die Gäste in seinem Sprengel. Mit offiziellen Ehren wurde Carl Gustav Siebert, ein mittelloser Arbeiter, zur letzten Ruhe gebettet. Der Prediger der Nikolaikirche und städtische Bürgerdeputierte Dr. Thomas hielt die Einweihungs- und Grabrede. Der Friedrichfelder Sängerkhor sorgte für den musikalischen Rahmen.

Was war das Besondere an diesem neuen Friedhof, der sich zu den vorhandenen, aber nicht mehr aufnahmefähigen städtischen Friedhöfen hinzugesellte? Nach dem Willen der Stadtväter sollte er allen sozialen Schichten und allen Bekenntnissen offen stehen. Arm und Reich sowie die verschiedenen Religionen und Konfessionslose sollten wenigstens nach dem Tode auf einem Friedhof vereint sein. Was sich heute als selbstverständlich anhört, war damals absolut ungewöhnlich. Die katholische Kirche blieb vielleicht auch deshalb der Eröffnungsfeier fern. Städtische Friedhöfe waren zuvor Armenfriedhöfe gewesen, auf denen die Mittellosen bestattet wurden. Friedrichsfelde brach mit dieser sozialen Selektion und der Selektion nach Religionen. Der städtische Friedhof in Friedrichsfelde war auch nicht in seiner ersten Phase nur Armenfriedhof, wie mitunter in der Literatur behauptet wird. Schon nach wenigen Jahren nahm der Anteil der bezahlten Bestattungen allmählich zu. Während in den ersten eineinhalb Jahren noch auf 4.200 Armengräber nur 14 bezahlte Grabstellen kamen, war das Verhältnis zehn Jahre später bereits 4.100 zu 140. Erbbegräbnisse zeugten davon, dass die betuchten Schichten der Stadt das Areal für sich entdeckten. So ließ beispielsweise die Bankiersfamilie Bleichröder ihr Mausoleum in Friedrichsfelde bauen. Auch der Berliner Oberbürgermeister Martin Kirchner, der Maler Paul Meyerheim und der jüdische Großkaufmann Simon Blad wurden hier zur letzten Ruhe gebettet.

Die Einrichtung eines neuen städtischen Friedhofs war gründlich vorbereitet worden. Beauftragte des Berliner Magistrats bereisten verschiedene Friedhöfe europäischer Großstädte. Die entscheidende Anregung empfangen sie in Ohlsdorf bei Hamburg. Dieses Beispiel empfahlen sie deshalb dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung zur Nachahmung. Jahre später kamen dann Wiener Vertreter nach Berlin, um sich Anregungen für ihr Friedhofsprojekt zu holen.

Wer waren die Männer, denen wir die Anlage des heutigen Städtischen Zentralfriedhofs Friedrichsfelde zu danken haben?

Zunächst ist hier Ernst August Friedel zu nennen, ein gebürtiger Berliner. Der Jurist und Stadtrat leitete die Kommission, die mit den Vorbereitungen des Friedhofsprojektes betraut war, mit großer Umsicht. Friedel, ein Mann mit vielen Begabungen, großer Allgemeinbildung und in mehreren Fremdsprachen daheim, stand u. a. der Bau- und Parkdeputation sowie der Armendirektion vor. Ihm verdankt Berlin nicht nur diese Friedhofsanlage. Er betrieb auch die Einrichtung des Märkischen Museums, war der erste Vorsitzende des heute noch existierenden Vereins für die Geschichte Berlins und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereinigungen. An sein Grab auf dem Zentralfriedhof erinnert eine Gedenkplatte. Es ist leider nicht erhalten geblieben.

Seine Gestaltung verdankt der Friedhof Hermann Mächtig. Der städtische Gartendirektor hatte in Breslau das Gärtnerhandwerk gelernt, war in Potsdam bei Peter Joseph Lenné in die Schule gegangen und ist nach einigen Jahren als königlicher Hofgärtner in Potsdam-Sanssouci dem Ruf in die aufstrebende Reichshauptstadt gefolgt. Hier wirkte er über drei Jahrzehnte. Der Treptower Park und der Viktoriapark in Kreuzberg tragen seine Handschrift. Für den Berliner Gemeindefriedhof in Friedrichsfelde plante er eine großzügige parkähnliche Anlage, die die natürlichen Gegebenheiten des Geländes nutzte. Das sollte den bedrückenden Eindruck mindern, den traditionelle Friedhöfe ausstrahlten. Friedrichsfelde war nach Einschätzung von Zeitgenossen damals der einzige großstädtische Friedhof, der von Anbeginn Park und Friedhof zugleich war. Deshalb erfolgte die Landschaftsgestaltung und Begrünung bevor Gräber eingerichtet wurden. Das war ein Novum in der Bestattungskultur. Die Fachleute versprachen sich davon eine Verbesserung der hygienischen Verhältnisse. Hermann Mächtig ließ sich auf seinem Friedhof unweit der Feierhalle bestatten. Das von ihm entworfene Wegesystem und die Struktur des Friedhofes sind weitgehend erhalten geblieben und stehen unter Denkmalschutz.

Als der Friedhof eröffnet wurde gab es die Feierhalle, in der wir zu diesem Jubiläum zusammengekommen sind, noch nicht. In den ersten Jahren musste eine provisorische Leichenhalle genügen. Sie befand sich in dem Bereich der heutigen Gedenkstätte der Sozialisten. Eine repräsentative Friedhofskapelle wurde erst von 1890 bis 1893 gebaut. Die Pläne dafür erarbeitete Stadtbaurat Hermann Blankenstein. Er entwarf eine Kapelle im neoromanischen Stil in der für ihn typischen unverputzten Ziegelbauweise mit Terrakottaschmuck. Mit ihrer großen Kuppel erreichte das auf einer natürlichen Anhöhe gelegene, weithin sichtbare Bauwerk über 33 Meter Höhe. Einige Jahre zuvor hatte Blankenstein bereits das Totengräberhaus im neogotischen Stil entworfen und errichten lassen. Es diente dem Friedhofsverwalter als Büro und Wohnung. Das spätere Verwaltungsgebäude wurde in den 1930er und in den 1950er Jahren erweitert und umgebaut, so dass die ursprüngliche Gestalt verloren ging. Nur innen sind die verschiedenen Bauphasen noch zu erkennen. Die Friedhofskapelle wurde im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und konnte zunächst nicht mehr benutzt werden. Erst 1952/53 gelang ein vereinfachter Wiederaufbau ohne Kuppel. Eine Renovierung Ende der 1970er Jahre brachte das Erscheinungsbild der Feierhalle, das wir heute vorfinden. Erhalten blieb aber der kreuzförmige Grundriss des Blankensteinischen Originals. Neu hinzu kamen farbige Glasfenster nach Entwürfen von Walter Wichmann. Sie zeigen Motive aus dem Lebens- und Arbeitszyklus und Anspielungen auf den Lauf der Gestirne und der

Zeit. Als künstlerische Zeugnisse weltlicher Bestattungskultur sind sie eine Ausnahme in der Friedhofslandschaft.

Zur Ausgestaltung des Zentralfriedhofs Friedrichfelde trug auch Blankensteins Nachfolger im Amt des Stadtbaudirektors, Ludwig Hoffmann, bei. Er entwarf das Eingangsgebäude für den Friedhof mit Walmdach und einem Dachreiter. Die Rundbogendurchfahrt wurde von zwei Personendurchgängen und Warteräumen für Besucher flankiert. Das Torgebäude wurde 1950 abgerissen, obwohl die Kriegsschäden den Erhalt nicht ausschlossen. Von Ludwig Hoffmann sind uns dennoch mit den Grabmalen für Paul Singer und für Simon Blad Zeugnisse seines gestalterischen Könnens überliefert.

Der städtische Gemeindefriedhof zu Friedrichsfelde wurde schrittweise ausgebaut. Im Eröffnungsjahr waren erst acht Hektar der insgesamt 25,5 ha des von der Familie von Treskow aufgekauften Areals erschlossen. Der Rest wurde zunächst von der Armendirektion für den Kartoffelanbau genutzt. Der Aufwand für die Begrünung und Ausgestaltung des Ödlandes war nicht unerheblich. Ein windkraftgetriebener Brunnen sorgte für Bewässerung. Aus einem Verwaltungsbericht geht hervor, dass in Zusammenarbeit mit Ornithologen Vögel angesiedelt wurden, um eine natürliche Schädlingsbekämpfung zu sichern. Erst 1908 war der landschaftsgärtnerische Ausbau des Friedhofs abgeschlossen. Die ursprünglichen Pläne, für einen effektiven und leistungsfähigen Leichentransport eine Eisenbahnlinie direkt auf den Friedhof und hinter die Feierhalle zu führen, wurden in dieser Zeit aufgegeben. Dafür war ein extra Haltepunkt der Wriezener Bahn unmittelbar neben dem Friedhof eingerichtet, der aber nach 1919 nicht mehr betrieben wurde. Von seiner Existenz zeugt nur noch die ehemalige Grabanlage „An der Bahn“, die sich am Rande des Pergolenweges befindet. Wiederholt stand Friedrichsfelde an der Grenze der Aufnahmefähigkeit. Entlastung brachte erst der neue Friedhof in Marzahn, dem weitere in den Berliner Außenbezirken folgten. Die Zuständigkeit für den Städtischen Zentralfriedhof Friedrichsfelde wurde nach der Bildung der Großgemeinde Berlin an den Verwaltungsbezirk Lichtenberg übertragen, der sie seit 1921 bis heute, d. h. seit 90 Jahren, wahrnimmt.

Die Folgen des Zweiten Weltkrieges mit der hohen Sterblichkeitsrate machten erneut die Erweiterung der städtischen Friedhöfe unumgänglich. Der Zentralfriedhof Friedrichsfelde wuchs in den Nachkriegsjahren um sieben Hektar. Die ursprünglich vorgesehene Erweiterungsfläche, die Kleingartenanlage Bielefeld, stand aber nicht zur Verfügung. Sie wurde im bombenzerstörten Berlin zum Wohnen und für die Selbstversorgung dringend benötigt. So musste die städtische Anstalt Herzberge Territorium abgeben. Inzwischen fallen – wie auf den meisten großen Berliner Friedhöfen – Flächen wieder leer.

Auf einem weiteren Gebiet gehörte der Berliner Gemeindefriedhof Friedrichsfelde zu den Vorreitern grundlegender Neuerungen auf dem Gebiet des Bestattungswesens. Hier fand die erste Urnenbestattung für Berlin statt, nachdem der Magistrat 1886 durch eine Sondergenehmigung für den Berliner Feuerbestattungsverein den Weg dafür geebnet hatte. Die gesetzliche Regelung in Preußen ließ noch bis 1911 auf sich warten. Bereits 1890 errichtete der Berliner Feuerbestattungsverein eine Urnenhalle auf dem Friedhofsgelände, die Platz für ca. 800 Urnen bot. Die Leichen mussten zunächst außerhalb Preußens eingäschert werden. Dies geschah vor allem in Gotha. In der Verwaltung war deshalb von „Gothaleichen“ die Rede. Für den

städtischen Friedhof in Friedrichsfelde hatte aber schon Hermann Mächtig ein Krematorium vorgesehen. Stadtrat Ernst Friedel und der Mediziner Rudolf Virchow unterstützten nachhaltig diese moderne Form der Bestattung. In den folgenden Jahrzehnten gab es bis in die 1970er Jahre immer wieder Anläufe für ein Krematorium in Friedrichsfelde. Gebaut wurde es jedoch nie. Die Urnenhalle des Feuerbestattungsvereins wurde nach Kriegsschäden abgerissen. Erhalten ist das private Kolumbarium der Familien des Verlegers Vohsen und des Forschungsreisenden von den Steinen, das zweifelsohne zu den größten und schönsten auf Berliner Friedhöfen zählt.

Für die Arbeiterbewegung bot sich ein Friedhof, der allen Bekenntnissen und damit auch Dissidenten – d. h. Personen ohne religiöse oder kirchliche Bindung – offen war, regelrecht an. So war es wohl nicht von ungefähr, dass Wilhelm Liebknecht, der Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie, im August 1900 in Friedrichsfelde zu Grabe getragen wurde. In seiner Nähe fanden viele ehemalige Mitstreiter und Nachfolger ihre letzte Ruhestätte. Das Quartier entwickelte sich mit den Jahren zum „Feldherrnhügel“ der Sozialdemokratie. Friedrichsfelde wurde in der öffentlichen Wahrnehmung der „Sozialistenfriedhof“. Den toten Januarkämpfern von 1919 sowie den ermordeten KPD-Führern Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, denen der Magistrat einen Platz auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain verweigerte, wurde eine Reservefläche am äußersten Ende des Friedhofs zugewiesen. Rosa Luxemburg konnte bekanntlich erst Monate später wirklich zur letzten Ruhe gebettet werden, nachdem ihre Leiche aufgefunden war. Jüngste Spekulationen, eine über Jahre aufbewahrte Wachsleiche in der Charité sei Rosa Luxemburg, ließen sich nicht belegen. Wir müssen demnach davon ausgehen, dass Rosa Luxemburg tatsächlich in Friedrichsfelde beigesetzt wurde. So ist es auch in den Friedhofsbüchern festgehalten. Für das Grabfeld der KPD entwarf Ludwig Mies van der Rohe, dessen 125. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen, sein legendäres Revolutionsdenkmal. Dessen unkonventionelle Formensprache gehörte zweifelsohne zu den wichtigsten Beiträgen moderner Denkmalarchitektur des 20. Jahrhunderts. Davon sind uns nur noch Fotos geblieben. Das NS-Regime ließ das Denkmal 1935 abreißen, die Gräber einebnen und wenige Jahre später neu belegen. Eine Stele von Günther Stahn und Gerhard Thieme erinnert seit 1983 an diesen historischen Ort.

Bereits ein Jahr nach Ende des Faschismus und des Zweiten Weltkrieges reifte die Idee, für die alten Gräber der Sozialdemokratie und die geschändeten Gräber der Kommunisten eine gemeinsame Anlage für „die großen sozialistischen Führer“ in Friedrichsfelde einzurichten. Der gewählte Magistrat schrieb 1947 einen begrenzten Wettbewerb aus und beschloss im Mai 1948 die Realisierung des Siegerentwurfs, der vom Gartengestalter Walter Rossow, dem Architekten Ernst Ludwig und dem Bildhauer Gustav Seitz vorgelegt worden war. Die Spaltung der Stadt durchkreuzte kurz darauf dieses Vorhaben. Auf Drängen von Wilhelm Pieck wurde wenige Monate später vom Ostberliner Magistrat ein neuer Anlauf genommen. Der Landschaftsarchitekt Reinhold Lingner erarbeitete gemeinsam mit den Architekten Hans Mucke und Richard Jenner einen neuen Entwurf, der die Vorstellungen von Pieck berücksichtigte. Dennoch entstand während der Umsetzung ein Konflikt, als die geplante Gruppenplastik von Fritz Cremer durch einen Stein in der Mitte der Anlage ersetzt werden sollte. Die Gestalter protestierten – jedoch ohne Erfolg. Es blieb bei dem Stein. Im Januar 1951 konnte die neue Gedenkstätte der Sozialisten eingeweiht werden. Sie vereinte die alten Gräber der Sozialdemokratie mit den symbolischen der Kommunisten. Lediglich der Sarg Franz Mehrings war im ehemaligen Grabfeld

der KPD aufgefunden worden und konnte umgebettet werden. Außerdem waren die Urnen von 53 Opfern des Faschismus und Verfolgten des Naziregimes in einem Sammelgrab in die Gedenkstätte integriert worden.

Die Führung der SED und der DDR nutzte die Gedenkstätte der Sozialisten gern für ihre Selbstdarstellung. Die Widmung – Die Toten mahnen uns – erfuhr dabei eine einseitige und reduzierte Deutung. Dies wurde offensichtlich, als die Berufung auf ein Zitat von Rosa Luxemburg, im Januar 1988 die ganze Staatsgewalt auf den Plan rief. Die Differenz zwischen Vision und Wirklichkeit ließ sich aber auf Dauer nicht übertünchen. Das Bekenntnis zu den Märtyrern der Revolution von 1918/19 und der Respekt für die Ahnen der Arbeiterbewegung und ihrer verschiedenen Parteien und Organisationen hat die DDR überdauert. Jahr für Jahr ziehen Berlinerinnen und Berliner und ihre Gäste zu Tausenden nach Friedrichsfelde. Auch außerhalb des traditionellen Gedenkrituals stoßen Friedrichsfelde und seine Gedenkstätte auf Interesse bei Touristen aus dem In- und Ausland. Dies haben Führungen und Beobachtungen in den letzten Jahren bestätigt.

Bereits 1952 wurde hinter der Gedenkstätte der Sozialisten eine weitere Ehrenanlage eingerichtet. Der Pergolenweg umfasst inzwischen fast 340 Grabstellen. Hier sind über 550 Persönlichkeiten des antifaschistischen Widerstands, der Arbeiterbewegung, Vertreter von Politik, Kunst und Wissenschaft beigesetzt. Ab 1978 wurde auf Beschluss des Magistrats eine Anlage für Verfolgte des Naziregimes angelegt, in der bis heute über 1400 Urnen der Erde übergeben wurden. Sie gehört zu den größten ihrer Art in Berlin und legt Zeugnis von Verfolgung und Widerstand in der NS-Zeit ab.

Unbedingt zu erwähnen ist die „Künstlerabteilung“, die sich zwischen der 8. und 9. Urnenabteilung über die Jahrzehnte herausgebildet hat. Ausgangspunkt war das Grab der Grafikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz und ihrer Familie. Sie hat es nach dem Tode ihres Schwagers selbst gestaltet. Neben ihr ließ sich der Maler vom Wedding und spätere Präsident der Deutschen Akademie der Künste in der DDR, Otto Nagel, beisetzen. Der Adelspross und Schriftsteller Ludwig Renn sowie der langjährige Intendant des Berliner Friedrichstadtpalastes Wolfgang E. Struck liegen hier gemeinsam mit anderen namhaften Vertretern verschiedener Sparten künstlerischen Schaffens, die die kulturelle Entwicklung in der DDR gestaltet und beeinflusst sowie nicht selten auch an ihren Reglementierungen gelitten haben. Die Schauspielerin Steffi Spira, die vor über zwei Jahrzehnten in Rahmen der großen Protestdemonstration im November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz ihre Stimme gegen die Verkrustungen der DDR-Gesellschaft und der SED erhob, liegt nur wenige Schritte weiter.

Ein solcher recht weitläufiger parkähnlicher Friedhof mit seinen über Jahrzehnte gesammelten, mit Grabsteinen markierten historischen Lesezeichen bedarf der ständigen Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Pflege. Das ist ohne eine verantwortungsvolle Verwaltung und Arbeit vor Ort und ohne bürgerschaftliches Engagement undenkbar. Die Arbeit mehrerer Generationen hat sich hier niedergeschlagen und wird weitergeführt. Am Anfang standen Stadtgardendirektor Hermann Mächtig und der städtische Totengräber Geuder. Von den nachfolgenden Hütern des Friedhofs seien stellvertretend für viele der Friedhofsarbeiter Willy Pinkall, der mit seiner Kolonne die Grabsteine von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vor der Vernichtung bewahrte, und Friedhofsleiter Johann Milenz, unter

dessen Obhut die Anlage Pergolenweg eingerichtet und der Friedhof um Flächen der Anstalt Herzberge erweitert wurde, erwähnt.

Es ist deshalb mehr als nur eine Höflichkeitsformel, den Mitarbeitern der Friedhofsverwaltung und Friedhofsarbeitern für ihre Arbeit und ihr Engagement zu danken. Mit reduziertem Personalbestand und mit beschränkten finanziellen Mitteln ist es immer wieder eine Herausforderung, eine solch große Anlage zu pflegen und wenn möglich sogar noch weiter zu entwickeln. Veränderte Bestattungsgewohnheiten machen diese Aufgabe keineswegs einfacher. Schon vor einem knappen Jahrzehnt betrug der Anteil an Erdbestattungen auf den landeseigenen Friedhöfen nur noch ca. 19 Prozent. Der Bedarf an Bestattungsfläche ist signifikant gesunken. Auch Friedrichsfelde ist von dieser Tendenz nicht verschont geblieben. Der Zentralfriedhof wird künftig nur wenig mehr Bestattungsfläche haben, wie er zum Abschluss des Erstausbaus 1908 hatte. Auf der Erweiterungsfläche der Nachkriegszeit befindet sich aber inzwischen die Anlage für die Verfolgten des Naziregimes. Wie aber Beisetzungsfläche auf einem Friedhof reduzieren, dessen Gesamtanlage Denkmalwert hat? Wie mit Flächen umgehen, die kurz- oder langfristig für Friedhofsziele nicht mehr benötigt werden? Die Berliner Friedhofsentwicklungsplanung von 2006 versucht, Grundsätze zu fixieren und Wege aufzuzeigen. Inzwischen läuft die Frist ab, nach der diese Planung überarbeitet und aktualisiert werden sollte.

Seit dem Oktober 2000 gibt es einen Förderkreis, der sich vor allem der Teile des Friedhofs widmet, die mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verbunden sind. In ihm sind Vertreter aus Wissenschaft und Politik sowie interessierte Einzelpersonen vertreten. Diesem Förderkreis sind die Sanierung der Gedenkstätte der Sozialisten und etlicher Einzelobjekte des Friedhofs, eine informative Dauerausstellung und ein vorbildliches Wegeleitsystem zu danken. Seine Mitglieder erbringen beträchtliche Leistungen bei der Pflege und Sanierung einzelner Gräber und Anlagen, aber auch in der Öffentlichkeitsarbeit. Allen Beteiligten ist klar, dass der Sozialistenfriedhof Friedrichsfelde als Teil des Zentralfriedhofs eng mit dessen Zukunft verknüpft bleibt.

Sehr geehrte Anwesende, dieser 130. Jahrestag der Eröffnung des heutigen Städtischen Zentralfriedhofs Friedrichsfelde sollte Anlass sein, uns den Wert dieser Anlage bewusst zu machen, mit der Berlin neue Wege bei der Gestaltung und Nutzung städtischer Friedhöfe beschritt und - wie bei der Feuerbestattung - maßgeblich an der Durchsetzung neuer Bestattungsmethoden mitwirkte. Friedrichsfelde ist eine grüne Oase in einer Kette unverzichtbarer Frischluftschneisen. In Friedrichsfelde begegnen uns die Spuren einer wechselvollen Geschichte. Seine Gräber legen Zeugnis ab vom „Jahrhundert der Extreme“ und den Hoffnungen und Irrtümern seiner Akteure. Nur auf wenigen Friedhöfen ist das Spektrum politischer, kultureller und gesellschaftlicher Bewegungen und Akteure so breit und differenziert aufzufinden, wie in Friedrichsfelde. Das hat mit Sicherheit etwas damit zu tun, dass dieser Friedhof einer für alle Bekenntnisse und sozialen Schichten sein sollte, es wurde und es bis heute ist.

Wer heute den Zentralfriedhof besucht und Trauergemeinden, Gräber pflegende Angehörige, Spaziergänger, Familien mit Kindern, Studenten, Freizeitsportler und Liebespaare trifft, wird feststellen, dass die Vision seiner Gründerväter, dass Friedhöfe Orte der Trauer und zugleich Orte der Entspannung sein könnten, seinen Langzeittest in der Praxis bestanden hat.